

»Einführung in die Katalogkunde«

Neubearbeitung des Grundlagenwerks von Karl Löffler aus dem Jahr 1936

Umstätter, Walther; Roland Wagner-Döbler: Einführung in die Katalogkunde. Vom Zettelkatalog zur Suchmaschine. Dritte Auflage des Werkes von Karl Löffler, völlig neu bearbeitet. Stuttgart: Hiersemann, 2005. XI, 171 Seiten: grafische Darstellungen, Tabellen. – broschiert 39,- Euro



Fast ein halbes Jahrhundert nach der zweiten Auflage (1956) liegt nun eine Neubearbeitung von *Karl Löfflers* »Einführung in die Katalogkunde« aus dem Jahre 1936 vor. Der Hauptstichtitel wurde zwar durch einen Zusatz ergänzt, blieb ansonsten aber unangetastet.

Auch in der Neufassung darf man also ein Werk erwarten, welches Grundlagenwissen in strukturierter Form und verständlicher Sprache vermittelt – und zwar, wie es im Vorwort heißt, nicht nur für Bibliothekare, sondern auch für »interessierte Laien« (Seite IX). Die Welt der Kataloge und der Katalogisierung freilich ist seit Löfflers Zeit sehr viel komplexer geworden. Umso mehr ist man gespannt, wie die Autoren, die beide am Institut für Bibliothekswissenschaft in Berlin lehren, ihre Aufgabe gelöst haben.

Neuer Inhalt – neue Struktur

Erwartungsgemäß ist vom Originaltext nicht viel übrig geblieben: Umfangreichere Passagen findet man noch in den Abschnitten zur Geschichte und zum Systematischen Katalog – sie sind leicht auszumachen, da sich Löfflers farbige und schwungvolle Sprache deutlich vom sonst vorherrschenden Stil abhebt. Ersatzlos entfallen sind die Ausführungen über einzelne Regeln der Formalkatalogisierung, für die man heute auf andere Arbeiten zurückgreifen kann.

Aber auch die Struktur des Werkes wurde grundlegend verändert: Behan-

Erwartungsgemäß ist vom Originaltext nicht viel übrig geblieben: Umfangreichere Passagen findet man noch in den Abschnitten zur Geschichte und zum Systematischen Katalog. Ersatzlos entfallen sind die Ausführungen über einzelne Regeln der Formalkatalogisierung.

delte Löffler in der Hauptsache die Geschichte sowie den Alphabetischen, den Systematischen und den Schlagwortkatalog, so gibt es nun nach dem Einführungsteil (»Wege der Wissensordnung«) nur noch zwei umfangreiche Hauptkapitel mit einer »flachen Hierarchie« (Seite 1), das heißt, darunter befindet sich nur noch eine einzige Gliederungsebene (mit Ausnahme der von Löffler übernommenen Partien).

Damit, so erläutern die Autoren, »lassen sich beliebig viele Aspekte, unter de-

nen Begriffe wie Katalogisierung, Kataloge und Kataloggeschichte kategorisiert werden können, berücksichtigen«. Wirklich überzeugend ist dies jedoch nicht; vielmehr scheint es, als hätten sie schlicht vor der Aufgabe kapituliert, durch sinn-

Viele Abschnitte sind relativ abstrakt und theoretisch gehalten, was das Verständnis nicht eben erleichtert. Wer nicht schon ziemlich genau über Ontologien Bescheid weiß, dem wird das hier Ausgeführte vermutlich nicht wirklich weiterhelfen.

volle Strukturierung einen roten Faden in ihre Darstellung zu bringen.

Unter der sperrigen Überschrift »Probleme und Entwicklung der Katalogisierung« muss im ersten Hauptteil zunächst Löfflers historische Darstellung ihren Platz finden. Deren letzter Abschnitt (»Die Neuzeit: Buchtitel und Katalogregeln«) wird dabei von den Autoren großzügig bis ins 21. Jahrhundert ausgedehnt. Danach folgen – unverbunden nebeneinander stehend – zehn weitere Abschnitte zu Themen wie »Die Katalogisierung in der Virtuellen Fachbibliothek«, »Topic Maps« oder »Die Bedeutung der Semiotik in der Katalogisierung«.

Von der ASB zum Zettelkatalog

Die Überschriften führen mitunter völlig in die Irre: Der Abschnitt »RAK versus AACR« behandelt eigentlich kaum das Für und Wider des Umstiegs auf andere Regelwerke (darüber »muss hier nicht viel gesagt werden«, Seite 45), sondern stattdessen vor allem den amerikanischen Bibliotheksverbund OCLC und Details der Retrievalsprache Z39.58. Und unter dem wenig aussagekräftigen Titel »Workflow« verbirgt sich nicht etwa die integrierte Medienbearbeitung, sondern ein Szenario, in dem die Bücher ihre Katalogisate schon auf einem RFID-Chip mitbringen und sich in der Bibliothek selbstständig einbuchen – eine schöne neue Bibliothekswelt, die offenbar ganz ohne Katalogisierer auskommt!

Der zweite Hauptteil bringt dann gut 50 »Katalogarten, -formen und -typen von A–Z«, wobei dies im allerweitesten Sinne zu verstehen ist: Selbst ein Abschnitt zum »Uniform Resource Name« ist darunter! Die Reihe beginnt mit A wie »Allgemeine Systematik für Öffentliche Bibliotheken« und endet mit Z wie »Zettelkatalog«; der Bandkatalog kommt ne-

Anschrift der Rezensentin: Heidrun Wiesenmüller, Württembergische Landesbibliothek, Landesbibliographie – Karten- und Graphische Sammlung, Postfach 105441, 70047 Stuttgart; wiesenmueller@wlb-stuttgart.de

ben der Basisklassifikation zu stehen, die Elektronische Zeitschriftenbibliothek neben Eppelsheimer und so weiter.

Eine zusammenhängende Lektüre wird damit praktisch unmöglich gemacht: Beim Buchstaben B erfährt man, dass das Bliss-System »in bewusstem Gegensatz zu Dewey« (Seite 82) entstand, dessen Systematik allerdings erst weiter hinten unter D behandelt wird – man kann dies eigentlich nur als Zumutung für die Leser bezeichnen. Dabei wäre es nicht sonderlich schwierig gewesen, die Dinge in eine nachvollziehbare Ordnung zu bringen, zum Beispiel alle Systematiken in einem Block zu behandeln.

Ein weiteres Ärgernis ist die extreme Unausgewogenheit in der Darstellung: Während vieles – auch schwierige Systeme wie beispielsweise *Precis* – in wenigen Zeilen abgehandelt wird, gehen die Autoren in anderen Fällen geradezu verschwenderisch mit dem Platz um: Der Interessenkreiskatalog nimmt zwei volle Seiten ein, die Systematik der nordrhein-westfälischen Gesamthochschulbibliotheken fast sechs! Für den Verbundkatalog bleiben hingegen gerade einmal zwei (!) Sätze, die auch noch völlig allgemein gehalten sind (»ein wichtiger Meilenstein in der Globalisierung des Bibliothekswesens«, Seite 139).

Wäre denn wirklich nichts zu sagen gewesen über die Entstehung, Entwicklung und Organisation der deutschen Verbände, das Verhältnis von lokal zu zentral gehaltenen Daten (zum Beispiel »schlanker Verbund«) oder die Zusammenarbeit über Verbundgrenzen? Oder halten die Verfasser dies für zu banal?

Zahlreiche Exkurse

Auffällig ist jedenfalls, dass auch sonst reichlich viel vorausgesetzt wird: So sollte man etwa mit *Karl Poppers* »Drei-Welten-Theorie« vertraut sein, auf die mehrfach nonchalant verwiesen wird. Ebenfalls verzichtet wird auf eine Erläuterung von Termini wie »Monohierarchie« oder »indikative« beziehungsweise »informativ Erschließung«, obwohl diese Begriffe weder selbsterklärend noch allgemein verbreitet sind.

Überdies sind viele Abschnitte relativ abstrakt und theoretisch gehalten, was das Verständnis nicht eben erleichtert. Wer beispielsweise nicht schon ziemlich genau über Ontologien Bescheid weiß, dem wird das hier Ausgeführte vermutlich nicht wirklich weiterhelfen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Autoren ihre Erläuterungen nur äußerst sparsam

mit Beispielen illustrieren und selten auf konkrete Projekte und Angebote hinweisen: Bei den Virtuellen Katalogen (Seite 70) wird beispielsweise deren Prototyp – der »Karlsruher Virtuelle Katalog« (KVK) – nicht einmal erwähnt. Auch rätselhaft Grafiken (zum Beispiel Seite 22 f.) machen den Text nicht leichter nachvollziehbar.

Dazu kommen erhebliche sprachliche Mängel: Überlange, mehrfach geschachtelte Sätze (mit etlichen Grammatik- und Interpunktionsfehlern!) erschweren die Lektüre. Regelmäßig stolpert man über verwaiste Nebensätze (etwa auf Seite 63:

Wer im Mittelalter nicht schreiben konnte, der war – entgegen der Annahme der Autoren – noch längst kein Analphabet. Lesen und das eher als handwerkliche Fertigkeit begriffene Schreiben wurden vielmehr getrennt voneinander gelehrt und gelernt.

»Wobei der jeweilige Kontext deutlich macht, welche Bedeutung das Wort hat.«) und ähnlich unglückliche Konstrukte. Störend fand die Rezensentin außerdem die vielen Abschweifungen, beispielsweise den Hinweis, dass bei der Konversion von Zettelkatalogen jüdisches Beutegut entdeckt werden könne. Wohl können solche Nebenbemerkungen gelegentlich nützlich sein, aber zu viel davon verstellt doch eher den Blick auf das eigentliche Thema. Die Exkurse wären auch leichter zu akzeptieren, wenn es nicht auf der anderen Seite manche wichtige Punkte gäbe, bei dem man sich eine vertiefte Darstellung gewünscht hätte (zum Beispiel automatische Indexierung, Seite 17) oder die man ganz vermisst (beispielsweise virtuelle internationale Normdateien).

RFK nicht gleich RAK

Auch in inhaltlicher Hinsicht hat sich die Rezensentin an vielem gestoßen, wofür hier nur einige Beispiele genannt werden können:

- Wer im Mittelalter nicht schreiben konnte, wie die auf Seite 27 angesprochenen Kleriker, der war – entgegen der Annahme der Autoren – noch längst kein Analphabet. Lesen und das eher als handwerkliche Fertigkeit begriffene Schreiben wurden vielmehr getrennt voneinander gelehrt und gelernt.

- Die »Regeln für die Formalkatalogisierung« (RFK) sind keine »neue Bezeichnung für RAK« (Seite 153; vergleiche dazu Seite 74), sondern eine Weiterentwicklung der RAK-WB im Geiste des RAK2-Projekts und mit verstärkter Annäherung an die AACR.

- Die Aussage, der frühere CIP-Dienst Der Deutschen Bibliothek (DDB) trage »seit Januar 2003 die Bezeichnung Neuerscheinungsdienst« (Seite 83), ist so ebenfalls nicht korrekt, denn nicht nur der Name, sondern auch das Konzept hat sich geändert: Wurden die CIP-Aufnahmen früher gemäß Verlagsangaben von Bibliothekaren angefertigt, so tun dies nun die Verlage selbst – mit entsprechenden Qualitätseinbußen.

- Dass »elektronische Dissertationen [...] zurzeit meist nur auf dem Server der Hochschule vorgehalten« werden (Seite 91), darf gleichfalls bezweifelt werden, denn Die Deutsche Bibliothek hat mittlerweile rund 35 000 Online-Dissertationen aus 80 Hochschulen archiviert.

- Als ausgesprochen vage und diffus empfand die Rezensentin den Abschnitt über (Land-)Kartenkataloge: Hier sprechen die Autoren unter anderem von der Möglichkeit, mithilfe von GPS Akten im Büro oder künftig auch Bücher in der Bibliothek zu orten – doch was hat das mit der Katalogisierung von kartografischen Materialien zu tun? Als derzeit zentrales Thema wäre hingegen die Entwicklung von grafischen Rechercheoberflächen zu nennen gewesen: Ausgehend von einer Übersichtskarte, können die Benutzer dabei in den gewünschten geografischen Raum hineinzoomen und frei einen Rahmen einzeichnen, woraufhin der Katalog die relevanten Karten ausgibt.

- Die Bedeutung von XML schließlich, das an vielen Stellen innerhalb des Bandes auftaucht, wird von den Autoren stark überschätzt. Dieser Standard nämlich kann vorhandene bibliothekarische Formate nicht ersetzen, sondern ist nur eine neue – freilich sehr nützliche – Methode, um diese zu »verpacken« (vor allem für den Datenaustausch, etwa über OAI). Auf die zugrunde liegenden Katalogisierungsregeln hat XML keinen unmittelbaren Einfluss.

Verpasste Chance

An Beigaben enthält der Band neben einem zweiseitigen Literaturverzeichnis und einem Register (das sorgfältiger hätte redigiert werden sollen) auch ein umfangreiches Abkürzungsverzeichnis. Zum Erstaunen der Rezensentin ist die-

se Liste aber nicht mit den innerhalb des Bandes tatsächlich verwendeten Abkürzungen identisch: Manche davon fehlen (wie TAO oder KI), dafür findet man viele andere, die im Text selbst gar nicht vorkommen (Verbünde, Softwaresysteme, Systematiken, internationale Gremien). Angegeben ist jeweils die zugehörige Auflösung, zum Teil auch eine kurze Erläuterung. Manche Einträge haben allerdings nicht einmal am Rande etwas mit dem Thema zu tun, wie beispielsweise das Kürzel PDA (Personal Digital Assistant).

So drängt sich der Verdacht auf, dass hier eine ganz allgemeine, vielleicht im Rahmen von Lehrveranstaltungen entstandene Zusammenstellung sozusagen »zweitverwertet« wurde – ein entsprechender Hinweis wäre dann angebracht gewesen. Die Abkürzungen aus dieser Liste (jedoch nicht immer auch die zugehörigen Auflösungen!) werden übrigens auch im Register angeführt, was zum Teil zu wenig hilfreichen Verweisungen führt: Wer dem Registereintrag »BSB« folgt, landet nicht im Text, sondern im

Auch Studierenden in den Anfangssemestern oder Auszubildenden im Bibliotheksbereich kann man eigentlich nur abraten. Wenn überhaupt, dann werden Fortgeschrittene einen Nutzen von der Lektüre haben.

Abkürzungsverzeichnis, wo er erfährt, dass dieses Kürzel für die »Bayerische Staatsbibliothek« steht – ob das im Sinne des Suchenden war? So richtig durchdacht erscheint das alles jedenfalls nicht.

Für welche Zielgruppe nun könnte die neue »Einführung in die Katalogkunde« geeignet sein? »Interessierten Laien« wird sie die Tür zum Verständnis von Katalogen und Katalogisierung sicher nicht öffnen. Auch Studierenden in den Anfangssemestern oder Auszubildenden im Bibliotheksbereich kann man eigentlich nur abraten: Zwar erweckt das Werk mit seinen grau unterlegten Definitionen äußerlich den Eindruck eines Lehrbuchs, doch kann von einer stringenten didaktischen Aufbereitung keine Rede sein. Wenn überhaupt, dann werden Fortgeschrittene einen Nutzen von der Lektüre haben – doch kann das der Sinn einer »Einführung« sein? Eine überzeugende Neubearbeitung des »Löffler« hätte zweifellos das Zeug zu einem neuen bibliothekskundlichen Klassiker gehabt – schade, dass die Chance vertan wurde.

Heidrun Wiesenmüller

»Einführung in die Bibliographie«

Neubearbeitung des Grundlagenwerks von Georg Schneider aus dem Jahr 1936

Nestler, Friedrich: Einführung in die Bibliographie. Auf der Grundlage des Werkes von Georg Schneider völlig neu bearbeitet von Friedrich Nestler. Stuttgart: Hiersemann, 2005 (Bibliothek des Buchwesens; 16). XI, 231 Seiten. – gebunden 68,- Euro



Im Jahr 1999 legte *Friedrich Nestler*, der frühere Direktor des Instituts für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität, eine viel beachtete Neubearbeitung von *Georg Schneiders* »Handbuch der Bibliographie« (1. Auflage 1923) vor¹. Konsequenterweise hat er nun auch Schneiders »Einführung in die Bibliographie« (1936) bearbeitet. Bei diesem Text handelte es sich ursprünglich um den theoretischen Teil des »Handbuchs«, der bei den Rezensenten auf wenig Anklang gestoßen war. Für die 4. Auflage (1930) wurde er gestrichen, erschien jedoch sechs Jahre später in umgearbeiteter Form als eigenständige Publikation.

In Schneider sieht Nestler einen direkten Vorgänger für seine – nicht zuletzt durch die Forschung in der DDR geprägte – Sichtweise der Bibliographie als ein »soziales Phänomen« (Seite IX), das sich »aus der kommunikativen Funktion der verzeichneten Texte ergibt« (Seite 28). Theoretische Modelle der Bibliographie machen denn auch den größten Teil des ersten Hauptkapitels aus. Dieses trägt zwar noch dieselbe Überschrift (»Begriff der Bibliographie«) wie bei Schneider, ist aber von 5 auf über 60 Seiten angewachsen und beinhaltet nun weit mehr als nur die Wortgeschichte. In einem Abschnitt zur bibliothekarischen Ausbildung kritisiert Nestler – ganz zu Recht – die traditionelle Vermittlung des Themas Bibliographie als bloße Abfolge einer langen Reihe bibliographischer Hilfsmittel, deren Charakteristika Stück für Stück zu erlernen sind.² Dass das Aufkommen der elektronischen Medien hier zu einem »Wechsel der Optik« (Seite 16) geführt habe und seitdem mehr Wert auf eine theoretische Grundlage gelegt werde, kann die Rezensentin aus ihrer eigenen Erfahrung allerdings nicht bestätigen.

1 Georg Schneider, Friedrich Nestler: Handbuch der Bibliographie. Begr. von Georg Schneider. Völlig neu bearb. von Friedrich Nestler. 6., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Hiersemann, 1999. Rezensiert unter anderem in Informationsmittel für Bibliotheken 9(2001)1, Nr. 01-1-003 (Klaus Schreiber), www.bsz-bw.de/depot/media/3400000/3421000/3421308/01_0003.html

2 Übrigens hat Nestler zu DDR-Zeiten selbst ein einschlägiges Lehrbuch verfasst: Friedrich Nestler: Bibliographie: Einführung in die Theorie, Methoden und Geschichte der bibliographischen Literaturinformation und in die allgemeinen bibliographischen Verzeichnisse. 2., neu bearb. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1989 – (Lehrbücher für den bibliothekarischen Nachwuchs; 7)